

auch in der populären Wissenschaftssprache. Landes- und Ortsgeschichte scheinen ihm die Probe für die Relevanz von National- und Weltgeschichte darzustellen. Immer, wenn Wunder über einen Ort schreibt, steht auch das Grundsätzliche, belegt durch viele Details, im Vordergrund. Wunders Aussagen zum Sozialgefüge der südwestdeutschen Städte und Dörfer sind nicht erst seit dem Erscheinen der *Bürger von Hall* von eminenter Bedeutung. Sie sind wohl zum Kern einer Disziplin geworden, die sich nicht nur in niedergeschriebenen Thesen erschöpft, sondern quantifizierende, deduktive und logisch folgernde Wege beschreibt. Den Genealogen ist Gerd Wunder seit jeher ein Begriff. In der Festschrift finden wir unter dem Titel *Beiträge zur Dynastengeschichte* sechs Aufsätze, unter ihnen einen Ausblick auf die Verbindungen des älteren markgräflich-badischen Hauses zum Unterland sowie eine Standortbestimmung für Konrad II. von Teck, der nur wenigen als gewählter Nachfolger Rudolfs von Habsburg als römischer König bekannt sein dürfte. Daß die Stadt Hall schließlich im thematischen Rahmen eines Buches von und über Gerd Wunder nicht fehlen darf, versteht sich von selbst.

Unvermutet, gleichwohl aber hochinteressant sind Wunders Ausführungen über die deutschen Namen in Santiago, die frühen deutschen Siedler in Chile und die geschichtlichen Beziehungen Südamerikas zu Europa. Diese Beiträge stammen aus der Frühzeit des Wissenschaftlers, der einen Teil seiner Jugend in Chile verbrachte.

Den Lesern, die bei dem wohl gelungenen Buch die Bilder vermissen, sei gesagt, daß solche ein derart günstiger Kaufpreis nicht erlaubt.

Rudolf Bütterlin

KARL MOERSCH: Bei uns im Staate Beutelsbach. Vom unbekanntem Württemberg. Verlag Günther Neske Pfullingen 1984. 352 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 38,-

Mit dem Titel seines Buches knüpft der Autor an einen Ausspruch von Theodor Heuss bei einer Wahlversammlung im Jahre 1946 an. Der Redner bemerkte damals im Hinblick auf die neue und von ihm abgelehnte Verfassung des Landes Südwürttemberg-Hohenzollern spöttisch: *Ja, bei uns im Staate Beutelsbach, da ist immer schon allerhand möglich gewesen.* Hat Heuss mit seinem Hinweis auf den «Staat Beutelsbach» durchaus das Provinzielle, die Sehnsucht nach Idylle und den Hang zur Selbstüberschätzung aufspießen wollen, liegen Karl Moersch solche Absichten selbstverständlich fern. Ernsthaft, aber nicht todernst, dabei kurzweilig, informierend und zuweilen auch amüsierend, unternimmt er einen Gang durch die württembergische Geschichte, bei dem manches Eigenartige und Unbekannte – wie der Untertitel des Buches verspricht – berichtet wird.

Der Autor geht dabei nicht chronologisch vor, sondern reiht seine Berichte über historische Ereignisse und Persönlichkeiten in mehreren Kapiteln aneinander. Ausgangspunkt der historischen Streifzüge ist – wie könnte es anders sein – das Jahr 1514, fällt doch in jenes Jahr der Abschluß des denkwürdigen Tübinger Vertrags, durch den

sich Württemberg wohl mehr als durch andere Ereignisse von anderen Territorien auf deutschem Boden unterscheidet; denn er verschaffte den Landständen über Jahrhunderte hinweg politischen Einfluß und machte so das Land zu einem Staat mit zwei Gewalten. Der Einfluß der Geistlichkeit – etwa der herzoglichen Ratgeber Johannes Brenz und Johann Valentin Andreä, aber auch der Pfarrer Hahn, Flattich und Steeb – wird in mehreren Kapiteln beleuchtet. Die Bedeutung der separatistischen und pietistischen Bewegung schlägt sich in dem Buch ebenfalls nieder: die Aktivitäten des Johann Georg Rosenbach, Laienprediger aus Heilbronn, sind ebenso behandelt wie die Konflikte zwischen der Amtskirche und Pfarrern mit pietistischen Neigungen – dargestellt am Beispiel des Großbottwarer Pfarrers Grüninger und seines Helfers Gruber – und die verschiedenen Ausformungen des Pietismus mit Anklängen an einen frühen Pazifismus.

Ein weiterer Schwerpunkt des Buches sind die Neuerungen unter König Friedrich, der Württemberg zu einem modern verwalteten, absolutistisch regierten Staat machte, und seinem Nachfolger Wilhelm I. Gerade diese Zeit des Übergangs von einer mittelalterlich geprägten Herrschaftsstruktur in ein nach französischem Vorbild durchstrukturiertes und organisiertes Staatswesen zeigt eigene Gegensätzlichkeiten: der nüchterne und reformfreudige König gibt nicht nur zur Darstellung seiner inneren Reformen Anlaß, sondern bietet auch Stoff zur Anekdotensammlung; Friedrich und seine Schimmelstute «Helene». Der absolut regierende König will selbst seine Macht durch eine Verfassung binden, die dann – nach seinem Tod – an den Prinzipien des mehr als dreihundert Jahre zuvor geschlossenen Tübinger Vertrags angeknüpft wird. In diesem Kapitel gibt Karl Moersch einen komprimierten Überblick über die historischen Zusammenhänge, die damals die Situation in Deutschland bestimmten und in der Württemberg versuchte, eine eigenständige Politik zu machen, kurz von der «Furcht vor dem Preußentum» zur «propreußischen Wende».

Neben diesen Vorgängen der «großen Politik» vergißt Karl Moersch aber auch nicht, auf weniger bekannte Persönlichkeiten hinzuweisen. Genannt seien hier Ludwig Pfau, ein Kritiker preußischer Vormachtstellung, und Franz Hopf, der 1870 als einziger Landtagsabgeordneter gegen die Bewilligung von Krediten für den Krieg gegen Frankreich votierte. Daß Geschichte weitgehend von Männern «gemacht» wird, ist bekannt; Frauen kommen in Geschichtsbüchern – wenn überhaupt – meist als fürsorgliche Ehegattinnen oder als mehr oder weniger selbstsüchtige Mätressen vor. An «der Grävenitz» kommt selbstverständlich auch Moersch nicht vorbei; sie taucht bei ihm allerdings nur im Zusammenhang mit dem Freudentaler Schutzvertrag für die Juden auf. Damit läßt der Autor es aber hinsichtlich des «Frauenanteils» nicht bewenden. Die Ausbildung der Frauen zur Volksschullehrerin, der 1906 gegründete *Württembergische Verein für Frauenstimmrecht* und andere weibliche Aktivitäten schaffen in Ansätzen ein Gegengewicht zur männlichen Dominanz. Insgesamt bietet dieses Buch – das noch eine Reihe andere als die hier angedeuteten Themen aufgreift und mit zahl-

reichen Abbildungen ausgestattet ist – eine anregende Lektüre gerade für den Leser, der ein wenig in die Geschichte Württembergs «hineinschnuppern» möchte.

Werner Frasch

GERHARD SCHÄFER: Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf. Band 5: Babylonische Gefangenschaft der Kirche 1937–1938. Calwer Verlag Stuttgart 1982. 1180 Seiten. Leinen DM 56,-

Mit dem 5. Band der Dokumentation zum Kirchenkampf liegt nun der vorletzte Band der Reihe über die Evangelische Landeskirche in Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus vor.

Mit gewohnter Sorgfalt stellt Gerhard Schäfer die Akten aus dem Nachlaß des damaligen Landesbischofs – um einige Schriftstücke aus dem Bundesarchiv und dem Stuttgarter Hauptstaatsarchiv ergänzt – zu einer umfassenden Quellensammlung zusammen. Eine differenzierte Gliederung bündigt die beachtliche inhaltliche Breite. Präzise und ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister helfen überdies, mit der Fülle des größtenteils erstmals publizierten Materials fertig zu werden. Es sind vor allem Denkschriften, Briefe und Kanzelansprachen, Mitteilungen an die Vertrauensleute der Bekenntnisgemeinschaft, aber auch Presseauschnitte und Verordnungen des Oberkirchenrats, die in dieser übersichtlichen Zusammenstellung die innere und äußere Verfassung der württembergischen Landeskirche in den zwei letzten Jahren vor dem Krieg dokumentieren.

Diese Jahre – 1937 und 1938 – waren Jahre der äußeren Bedrängnis und der inneren Auseinandersetzung, eine Zeit der «babylonischen Gefangenschaft» für die Kirche. Die ersten Übergriffe des NS-Staats waren zwar erfolgreich von der württembergischen Landeskirche abgewiesen worden. Längst war aber auch die kirchenfreundliche Haltung des Regimes von 1933 vergessen. Auch die von Hitler Anfang 1937 angesetzten Kirchenwahlen täuschten eine kirchenpolitische Entspannung nur vor. Tatsächlich sollten sie nie stattfinden, und so blieb die evangelische Kirche in Deutschland bis zum Ende des Dritten Reichs ohne eine eigene und allgemein anerkannte Leitung.

Nachdem sich die Evangelische Landeskirche nicht hatte gleichschalten und dem NS-Regime gefügig machen lassen, sollte sie nun an den Rand gedrängt, ihr Einfluß in der Öffentlichkeit ausgeschaltet werden: Die Bekenntnisschule wurde abgeschafft, die Deutsche Gemeinschaftsschule eingeführt. NS-Einrichtungen verdrängten kirchliche Sozialeinrichtungen. Statt der Diakonissen zogen Braune Schwestern ein. NSV-Kindergärten konkurrierten mit kirchlichen. Schließlich machte ein Erlaß des württembergischen Kultministers das *Sittlichkeitsempfinden der germanischen Rasse* zum Maßstab für Stoffauswahl und Stoffbehandlung im Religionsunterricht. So konnten die NS-Ideologen die Behandlung des Alten Testaments, das sie wegen seines «jüdischen Charakters» ablehnten, fast völlig unterdrücken. Gleichzeitig band ein Gelöbnis alle die Geistlichen, die an staatlichen Schulen Religionsunterricht erteilten, an die Befehlsgewalt des Führers.

Die *Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens*, wie die offizielle Sprachregelung diese Ausschaltung der Kirche und des Christentums verharmlosend nannte, zwang der württembergischen Landeskirche einen permanenten Kleinkrieg auf. Erschwerend erwies sich dabei, daß sie in sich selbst uneins war. Keineswegs alle Pfarrer, die sich zur Bekenntnisgemeinschaft zählten, waren mit dem versöhnlichen, um ein Auskommen mit dem NS-Staat bemühten Kurs ihres Landesbischofs einverstanden. Besonders den jungen Pfarrern, die sich in der Kirchlich-Theologischen Sozietät zusammengeschlossen hatten, teilweise aber auch dem Landesbruderrat der Bekennenden Kirche war es unverständlich, warum der Erhalt der «intakten» Landeskirche Vorrang haben sollte vor dem Neubau einer Kirche nach den theologischen Grundsätzen der Barmer Erklärung. Sie lehnten es entschieden ab, immer wieder durch positive Stellungnahmen zu nationalen Ereignissen – beispielsweise dem «Anschluß» Österreichs – die nationale Zuverlässigkeit der Kirche unter Beweis zu stellen, damit gleichzeitig aber auch dem NS-Staat moralische Anerkennung zukommen zu lassen. Sie wollten aus ihren theologischen Einsichten auch politische Konsequenzen ziehen.

Doch die Mehrzahl der Theologen anerkannte und teilte das Bemühen Theophil Wurms, durch strikte Loyalität gegenüber dem NS-Staat einen inneren Handlungsspielraum zu gewinnen. Die Grenzen, die diese Haltung gerade 1937/38 dem Protest gegenüber den Unrechtstaten des NS-Regimes setzte, waren jedoch äußerst eng gezogen.

Bedauerlich, wenn auch von der Provenienz der Quellen her verständlich, ist an dieser umfassenden und lesenswerten Quellendokumentation lediglich, daß ihr Blick auf die Kirchenleitung und die Theologen beschränkt bleibt, obwohl zu einer Dokumentation der Evangelischen Landeskirche in der Zeit des Nationalsozialismus doch unbedingt auch die Reaktionen und Diskussionen an der Basis, in den einzelnen Kirchengemeinden gehören.

Benigna Schönhagen

Kirche im Nationalsozialismus. Hrsg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Jan Thorbecke-Verlag Sigmaringen 1984. 299 Seiten. Kartoniert

Ermuntert durch das gute Echo, das dem themengebundenen Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 2/1983 zuteil wurde, hat sich der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einer Sonderausgabe des Jahrbuchs entschlossen. Ohne Vereinsnachrichten und Rezensionen, dafür aber um einen gewichtigen zweiten Teil mit Lokalberichten, Erinnerungen und einem Forschungsbericht erweitert, hat der Sigmaringer Thorbecke-Verlag diese Sonderausgabe nun unter dem Titel «Kirche im Nationalsozialismus» – gemeint ist die katholische Kirche – vorgelegt. Was im Herbst 1982 eine Woche lang Gegenstand einer Studientagung des Geschichtsvereins in Weingarten war, wird damit nun auch dem Nicht-Mitglied zugänglich.

Die Aufsätze befassen sich vor allem mit dem Verhältnis der Institution Kirche zum NS-Staat – Vatikan, Bischöf-